

II. Was kann Entwicklung sein?

Konstantin Huber

A. Einleitung

Entwicklung als Begriff tritt signifikant erstmals in der deutschen Philosophie der Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert auf. Inspiriert von der aufkeimenden Erkenntnis der Evolution von Organismen sahen etwa *Leibnitz*, *Herder*, *Kant* oder *Hegel* ein breites Spektrum von Entwicklung, von der Entfaltung („Auswicklung“) dessen, was bereits im Keim angelegt ist, ein organisches Wachsen der Menschheit, über die schrittweise Erfüllung eines Plans (als Teil der Schöpfung) bis hin zu einer vollkommenen Staatsverfassung oder auch eine Folge von Zivilisationen, in der sich der „vernünftige Weltgeist“ zunehmend durchsetzt (*Ziai*, 2004, S 93 f).

Auf dieser entscheidenden geistigen Basis konnten etwa, neben anderen, *Adam Smith*, *Karl Marx* oder *Herbert Spencer* ihre sozialwissenschaftlichen Evolutionstheorien aufbauen. Materieller Fortschritt, zunehmender Wohlstand, wirtschaftliches Wachstum, natürliche Entwicklung, Vervollkommnung der Gesellschaft werden zu gebräuchlichen Begriffen, die Eingang in eine immer breiter werdende gesellschaftliche Diskussion finden. Ungeachtet der großen Verschiedenartigkeit dieser beginnenden Denkschulen setzt sich doch eine Art gemeinsames Verständnis durch, dass das industriell entwickelte Land den weniger entwickelten Ländern den Weg der eigenen Zukunft zeigt¹). Die Zweiteilung der Welt in fortgeschritten und rückständig, die der Kolonialismus bereits zu einer Realität gemacht hatte, begann, seine theoretische Ausformulierung zu finden. Lineares und universelles Entwicklungsdenken, wie in der *Hegelschen* Geschichtsphilosophie angelegt, wurde zur Norm in den entstehenden Sozialwissenschaften. Doch während anfangs die Hauptrichtung des Denkens die eigenen Gesellschaften waren, wurden mit fortschreitendem Kolonialismus die gewonnenen Erkenntnisse mehr und mehr auf fremde, „rückständige“ Gesellschaften angewandt. Damit geschieht eine fundamentale Veränderung, denn der Fokus verschiebt sich vom „Sich-entwickeln“ zum „Entwickelt-werden“. Den rückständigen Gesellschaften wird eine passive, nachvollziehende Rolle zugeordnet, während die fortgeschrittenen Länder legitimiert werden, aktiv ihre eigene Ordnung zu transferieren.

Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts können wir die Herausbildung von zwei großen einander widersprechenden Strömen von Entwicklungstheorien feststellen. Historisch sehen wir als den Mainstream neoklassische Wachstumstheorien, die von der Annahme der linearen Ausbreitung des vorherrschenden Produktions- und Gesellschaftssystems ausgingen und später in neoliberale Entwicklungskonzepte

¹) Siehe *Marx, Karl*, Das Kapital, MEW Bd 23, 24, 25, Berlin (Ost) Dietz-Verlag, S 12 und 15.

übergehen, die mit Entstaatlichung, Liberalisierung der Waren-, Finanz- und Arbeitsmärkte, Weltmarktintegration und Handel mit Rohstoffen und Primärprodukten gemäß komparativem Vorteil einhergehen.

Demgegenüber war die kurze Geschichte der Entwicklungspolitik in der Vergangenheit aber auch stark von der antikolonialen Bewegung, der Theologie der Befreiung, von antiimperialistischen Strömungen und einer Vielzahl von anderen emanzipatorischen Bewegungen geprägt. Entkolonialisierung, Imperialismustheorien, Dependenztheorien, Theorien der Self Reliance hatten im globalen Maßstab reales Gewicht und übten merkbaren Einfluss auf den Entwicklungsdiskurs aus.

In den 80er- und 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts änderte sich dieses Bild: Die emanzipatorischen Bewegungen, mit Ausnahme der Gender-Bewegung, verloren an Einfluss und Bedeutung, die Globalisierung trat ihren Siegeszug an und der Neoliberalismus wurde zur vorherrschenden Ideologie in Ökonomie und Politik im globalen Maßstab. Dies hatte auch massiven Einfluss auf die Entwicklungspolitik, in der die Seite des globalen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels immer weiter in den Hintergrund trat und die Seite der Integration der Entwicklungsländer in das bestehende Weltwirtschaftssystem mit allen Implikationen dominant wurde.

Teilweise im historischen Verlauf, aber sich großteils auch stark überschneidend können wir die folgenden, den Terminus „Entwicklung“ hauptsächlich prägenden Denkschulen identifizieren. Oft wird von ihren Vertretern auf der Suche nach dem Weg zu Entwicklung nicht explizit formuliert, was eben diese Entwicklung für sie bedeute, sondern ein bestimmter Entwicklungsbegriff implizit vorweggenommen. Es sei aber vorausgesetzt: Es gibt keine allgemein anerkannte Definition von Entwicklung, „denn die Zahl der Begriffsdefinitionen ist Legion. So konnte sich die Entwicklungstheorie im Laufe ihrer Geschichte nicht auf eine präzise Definition ihres Gegenstandes einigen.“ (*Ziai, 2010, S 399–426*). Hier wird der Versuch unternommen, die vielfältigen Ansätze grob in die großen Strömungen einzuordnen.

B. Nachholende Entwicklung: Entwicklung als Wirtschaftswachstum und Modernisierung

Mit der Gründung der Vereinten Nationen 1945 und der beginnenden Entkolonialisierung wurde Entwicklung zunehmend als nachholende Modernisierung und Industrialisierung verstanden. Die traditionellen Agrargesellschaften wurden als unterentwickelt definiert, die die fehlenden Entwicklungsstufen zur Industriegesellschaft nachholen sollten. Es wurde davon ausgegangen, dass diese Art von Entwicklung vor allem durch Wirtschaftswachstum erzielt würde (*zB Knödl, 2011*). Der Transfer von Technologien sowie des Modells industrieller Produktion der Industriestaaten und in der Folge die Integration in den Weltmarkt sollten zum Ziel der Entstehung moderner Industrie- und Konsumgesellschaften westlicher Prägung führen. Die gängigen neoklassischen Wachstumsmodelle beförderten unmittelbar diesen Entwicklungsbegriff. Dabei konnte es durchaus verschiedene

Ausprägungen geben, die mehr oder auch – der Lehre nach vorübergehend²⁾ – weniger soziale und menschliche Entfaltungsmöglichkeiten vorhersagen.

Zielzustand und dahin führender Prozess werden, im Prinzip der Treuhandidee der Saint-Simonisten des 19. Jahrhunderts folgend³⁾, aufgrund ihres Wissensvorsprungs von Experten und Politikern der Kolonial- bzw Industriestaaten festgelegt. Dass diese fremde Gesellschaften, Kulturen und Menschen auf der Grundlage ihrer eigenen Wahrnehmung und Bewertungsschemata einschätzen und daraus allgemeingültige Entwicklungsziele und -prozesse definieren, führt zum Vorwurf des kognitiven Imperialismus⁴⁾.

Mit dem Abflauen der emanzipatorischen Bewegungen im Norden wie auch im Süden hielt der neoliberale Ansatz in der Entwicklungstheorie Einzug. Anfang der 1980er-Jahre kam es in einigen Entwicklungsländern, die bis dahin als Beispiele erfolgreicher Entwicklung galten (wie Mexiko, Brasilien und Argentinien), zum wirtschaftlichen Zusammenbruch. Die internationalen Finanzinstitutionen entwickelten eine Reihe von Kriterien, mit denen Länder des Südens ihre Wirtschafts- und Sozialpolitik tiefgreifend verändern mussten. Dazu gehörten Weltmarktorientierung, Entstaatlichung, Deregulierung, Liberalisierung und Privatisierung, eine Politik, die als „Washington Consensus“ zusammengefasst wurde (*Williamson 1990*). Die Gesetze des Marktes und des Wirtschaftswachstums wurden erneut zum Inbegriff von Entwicklung. Negative Effekte auf die Armut und Ungleichheit traten ein, waren jedoch eine logische Folge der Anpassung. Viele Studien ziehen jedoch auch in Zweifel, ob das erhoffte ökonomische Wachstum tatsächlich eintrat (*Easterly, 2005, S 1–22*). In der asiatischen Krise gegen Ende der 1990er-Jahre diskreditierte sich der Washington Consensus endgültig und trat als Leitbild in den Hintergrund.

Aber sein 10-Punkte-Programm blieb nach wie vor im Rezeptheft des IWF und der großen Entwicklungsinstitutionen und koexistiert bis heute mit den Ansätzen zur Armutsreduktion. In dieser Kombination nimmt die Verringerung und schlussendliche Abschaffung der Armut in der Praxis eine wichtige Bedeutung ein, aber das Prinzip der nachholenden Modernisierung bleibt bestehen. Ebenso in den neuen strukturalistischen Ansätzen, die einen effizienteren Zugang zu Wachstum durch Industriepolitik bringen⁵⁾, aber keinen neuen Zugang zur Definition von Entwicklung, da das vorherrschende Entwicklungskonzept der gewünschten Ausdehnung von Märkten im Sinne exportorientierter Strategien dienlich ist.

²⁾ Dieser Hinweis bezieht sich auf die *Kuznets-Hypothese*, die besagt, dass eine invertiert U-förmige Beziehung zwischen Ungleichheit und Einkommen über die Zeit besteht. Demnach nimmt die Ungleichheit zuerst zu, später (wann immer das ist) nimmt sie mit dem Anstieg des Pro-Kopf-Einkommens aber wieder ab. Siehe *Kuznets, Simon S., Economic Growth and Income Inequality, American Economic Review, 1955, 45, 1–28*.

³⁾ Siehe *Cowen, Michael, Shenton, Robert, Doctrines of Development, London 1996*.

⁴⁾ Siehe *Berger, Peter L., Luckmann, Thomas, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt 1980, Fischer*.

⁵⁾ Siehe *Lin, Justin Y., New Structural Economics: A Framework for Rethinking Development and Policy, Washington D.C. 2012*.

C. Entwicklung als Selbstbestimmung

Die wichtigste Kritik der nachholenden Entwicklung, die dependenztheoretische Schule, richtete ihre Aufmerksamkeit auf die strukturellen Ursachen von Armut und internationalen Abhängigkeiten der Entwicklungs- von den Industrieländern sowie die daraus resultierende Entwicklung im Norden und Unterentwicklung im Süden. Es wurde die partielle Abkoppelung von den Weltmärkten angedacht, die sozialistische wie auch national-kapitalistische Entwicklungsziele ermöglichten, also die Vorstellung von Entwicklung als Überwindung von Abhängigkeiten, die Schaffung von Voraussetzungen, unter denen neue Gesellschaften entstehen könnten (zB *Raoul Prebisch*, *Hans Singer*, *André Gunder Frank* und andere). Dafür wäre auch eine neue internationale Wirtschaftsordnung („NIEO“ – New International Economic Order) notwendig.

Viele Dependenztheoretiker blieben zwar in letzter Konsequenz bei einem Entwicklungsverständnis auf der Grundlage industrieller Produktion, aber insgesamt richtete sich das Entwicklungsziel auf Selbstbestimmung, die einen breiten Gestaltungsspielraum für zukünftige Gesellschaftsmodelle der Entwicklungsländer zuließ.

Eine besondere Stellung am Rande dieser Schule nahm *Johan Galtung* ein, der den Ansatz der „Self Reliance“ am stärksten prägte und den Begriff Entwicklung als Autonomie unter Anwendung der Systemtheorie weiter vorantrieb. Entwicklung definiert er als eine Veränderung im positiven Sinn, die die Komplexität von Systemen erhöht und deren Ziel ein Gleichgewicht im Sinne selbsterzeugender Reproduktion ist.

Galtung bezog sich auf systemische Faktoren und führte den Gewaltbegriff als Diskrepanz zwischen dem Gegebenen und dem Möglichen ein. „... Wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung“ (*Galtung*, 1975, S 9), dann liegt Gewalt vor. *Galtung* unterscheidet zwei Gewaltformen, die direkt ausgeübte Gewalt und die strukturelle Gewalt. „Strukturelle Gewalt ist die vermeidbare Beeinträchtigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse oder, allgemeiner ausgedrückt, des Lebens, die den realen Grad der Bedürfnisbefriedigung unter das herabsetzt, was potentiell möglich ist.“ (S 12) Strukturelle Gewalt „ist in das System eingebaut und äußert sich in ungleichen Machtverhältnissen“ (S 12). Ihre Überwindung bedeutet Entwicklung.

D. Entwicklung als Befriedigung der Grundbedürfnisse und Armutsreduktion

Im entwicklungspolitischen Mainstream wurde in den 1970er-Jahren offensichtlich, dass die Zahl der in Armut lebenden Menschen anstieg. Emanzipatorische Theorien und Bewegungen nahmen sowohl im globalen Süden wie Norden zu, und sozialistische Gesellschaftssysteme fassten in einigen Entwicklungsländern Fuß. Verteilungsfragen stellten sich vehementer als zuvor. Die Forderung nach einer neuen Entwicklungsstrategie wurde auch im Westen dringlicher. Weltbankpräsident *Robert McNamara* reagierte 1969 darauf mit dem Pearson-Bericht⁶⁾ und

⁶⁾ *Pearson, Lester B.*, Report of the Commission on International Development (Pearson Report), IBRD, Washington D.C. 1969.

machte die bisherigen Wirtschaftskonzepte und die weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen für den ausbleibenden Erfolg der Entwicklungsländer verantwortlich. Es entstand ein neues Verständnis: Die Analyse der gesellschaftlichen Strukturen, die der Verteilung wirtschaftlicher, politischer und sozialer Ressourcen zu Grunde lagen, rückten stärker in den Vordergrund. Entwicklung ortete man, wo die Grundbedürfnisse der Menschen befriedigt werden. Dorthin sollte der Einsatz beschäftigungsintensiver Technologie führen, die Einkommen und Versorgung mit den notwendigsten Gütern schaffen sollten. In diesem Kontext ist auch der Bericht des Club of Rome (1972)⁷⁾ über die Grenzen des Wachstums zu sehen. Ökonomisches Wachstum wurde kritisch hinterfragt und für die Entwicklungstheorie wurde der Schluss gezogen, dass es auch auf die Qualität des Wachstums ankomme.

Dies stellte eine gewisse Reorientierung im Entwicklungsansatz des Westens dar, denn Entwicklung war nun nicht mehr bloß Wirtschaftswachstum, sondern bekam eine soziale Dimension. Dahinter stand ein Entwicklungsbild, das zumindest potenziell die Möglichkeit endogener Zielsetzungen des Entwicklungsprozesses auf der Basis lokaler Gemeinschaften und partizipativer Strukturen zuließ. Vom Prinzip der nachholenden Entwicklung auf der Basis ökonomischen Wachstums wurde in der Praxis der großen Entwicklungsinstitutionen jedoch nicht abgegangen. *Robert McNamara* sagt es selbst in seinem Vorwort zum World Development Report (WDR) 1980: "Growth is vital for poverty reduction, but it is not enough." (WDR, 1980, S iii) In diesem WDR werden Wachstum/Strukturanpassung und Armutsreduktion in zwei getrennten Teilen aneinandergefügt.

Die Grundbedürfnisstrategie läutete die Ära des „Wachstum +“ ein. "Growth with redistribution" oder auch "growth with equity"⁸⁾ waren wichtige Weiterentwicklungen des Modernisierungsansatzes. Sie identifizierten jeweils Zusätze, die gemeinsam mit ökonomischem Wachstum die Erfüllung der Modernisierungsziele bewerkstelligen sollten. Die Millennium Development Goals (MDGs) des Jahres 2000 stellten später ein sehr konzises und praxisorientiertes globales Programm zur Armutsreduktion dar, das allerdings Ungleichheit und Verteilung nicht ansprach und daher stets in einen reinen Wachstumskontext gestellt werden musste. Auch sie fügten sich in das Modernisierungs-Leitbild ein.

E. Entwicklung als Freiheit und Menschenrechtsansatz

Im Kontext des Scheiterns ökonomistischer Ansätze⁹⁾, der aufkeimenden Armutsdebatte und des Nachhaltigkeitsdiskurses entstand zunehmend ein mehrdimensionaler Armutsbegriff. Armut wird als Entbehrung auf verschiedenen Ebenen

⁷⁾ *Meadows, Donella H., Meadows, Dennis L., Randers, Jørgen, Behrens, William W., The Limits to Growth*, Universe Books 1972.

⁸⁾ Siehe zB *World Bank, World Development Report 2006, Equity and Development*, Washington D.C. 2005.

⁹⁾ Siehe zB *Easterly, William, What did structural adjustment adjust? in Journal of Development Economics* 76, 2005, S 1–22.

und gravierende Einschränkung menschlicher Möglichkeiten verstanden. *Amartya Sen* definiert 1999 den Begriff Entwicklung vor diesem Hintergrund als einen Prozess der Erweiterung der Freiheiten der Menschen. In *Sens* Entwicklungsverständnis stehen Menschen und ihre Fähigkeiten, ihr Leben selbst zu gestalten, im Zentrum von Entwicklung. Unfreiheiten, die diesen Wahl- und Handlungsmöglichkeiten im Wege stehen, müssen abgebaut werden (*Sen 1989, 1999*).

Sens Verständnis von Freiheit als Ziel und Motor von Entwicklung sowie von Armut als Verweigerung von Freiheiten und Möglichkeiten liegt auch den seit den späten 90er-Jahren aufkommenden menschenrechtsbasierten Ansätzen zugrunde. Kern einer menschenrechtlichen Entwicklungspraxis ist Menschen zu unterstützen, ihre Rechte einzufordern und zu verwirklichen sowie staatliche Institutionen darauf festzulegen, ihre menschenrechtlichen Verpflichtungen anzuerkennen und zu erfüllen. Menschenrechte bilden die universelle Basis für ein Leben in Freiheit und Würde. Sie ermöglichen den Menschen unterschiedslos, am politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben teilzunehmen und Lebensstil, Kultur und Religion frei zu wählen. Eine menschenrechtliche Perspektive auf Entwicklung legt zum einen die strukturellen Ursachen von Armut und Ausgrenzung offen und verhindert, dass sich diese Strukturen durch den Entwicklungsprozess weiter verfestigen. Zum anderen zielt der menschenrechtliche Ansatz auf eine Form des regelhaften gesellschaftlichen Wandels, die auf der Anerkennung von Rechten und Pflichten aller Akteure beruht.

Die beiden Konzepte liegen einander sehr nahe, dennoch geht *Sen* einen Schritt weiter und definiert in seinem Capability Approach Freiheit selbst als zentrales Ziel von Entwicklung und als Bewertungskriterium für eine Politik, die die Verbesserung der Gesellschaft anstrebt (*Sen 1999*). Demnach liegt Entwicklung dann vor, wenn Menschen mit Blick auf die Freiheit ihre Lebenspläne verfolgen. Der Capability Approach geht davon aus, dass Menschen die Möglichkeit, selbstbestimmt zu leben, als solche wertschätzen. Das unterscheidet den Capability Approach von anderen Konzeptionen, die Freiheit als gesellschaftliches Ordnungskriterium oder politisches Ziel damit begründen, dass diese ein geeignetes Mittel für einen anderen Zweck sei – etwa für Wohlstand und Sicherheit. Demgegenüber postuliert der Capability Approach, dass Freiheit einen intrinsischen Wert besitze¹⁰⁾ und daher Entwicklung Freiheit hervorbringen müsse, Politik auf Freiheit auszurichten sei.

Ist der Capability-Ansatz ein rein theoretisches Modell? Nein. Es wurde zum Beispiel in Deutschland eine Studie verfasst, die einen einsetzbaren Mess- und Steuerungsmechanismus vorlegt und erfolgreich testet. Der Ansatz kann also – entsprechende Datenlage und institutionelle Kapazität vorausgesetzt – als umsetzbar betrachtet werden.

¹⁰⁾ *Sen, Amartya*, Ökonomie für den Menschen, München/Wien, 2000, S 50 ff.

Überblick über das Indikatorensystem der mehrdimensionalen Armutsmessung und Verwirklichungschancen¹¹⁾

Finanzielle Armut Einkommensarmut Überschuldung Mangel an finanziellen Ressourcen Lebensstandard und Deprivation Nichtfinanzielle individuelle Potenziale Gesundheit Behinderung Bildung Mangel an Verwirklichungschancen hinsichtlich der nichtfinanziellen individuellen Potenziale	Gesellschaftlich bedingte Chancen („Instrumentelle Freiheiten“) Politische Chancen Ökonomische Chancen Personen in erwerbslosen Haushalten Langzeitarbeitslose Niedriglohnpfänger Working Poor Soziale Chancen Zugang zum Bildungssystem Zugang zum Gesundheitssystem Zugang zu angemessenem Wohnraum Sozialer Schutz Sozialhilfebezug als Mangel an unabhängig verfügbaren Verwirklichungschancen Schutz vor Kriminalität Ökologischer Schutz
--	---

Seit 1990 weist der auf *Sens* Ansatz zurückgehende Human Development Report (HDR) ebenfalls einen multidimensionalen Armutsindex, den Human Development Index (HDI), auf. Die Messung vielschichtiger Indikatoren menschlicher Entwicklung in diesem regelmäßigen Bericht stellt gegenwärtig am umfassendsten den Zustand der Gesellschaften in Entwicklungsländern dar. In einer dynamischen Betrachtung seiner jährlichen Analysen liegt ein großes Potenzial für einzelne Länder, mittel- und längerfristige Zielzustände zu definieren und in demokratischen Prozessen zu legitimieren. Die Auswirkungen gesetzter Entwicklungsmaßnahmen können in der Messung der Indikatoren unmittelbar nachvollzogen werden. Dieser Bericht macht ein höheres Informationsniveau über die Entwicklung von Gesellschaften sowie auch das Einfordern von Rechenschaft möglich, zwei elementare Bausteine von „Empowerment“. Allerdings geschieht durch die Existenz des HDR nichts automatisch, sondern er setzt aktive partizipatorische Entwicklungsprozesse voraus. Er unterstützt Entwicklung als partizipatorischen Prozess der Selbstbestimmung.

F. Nachhaltige Entwicklung

Die Strukturanpassung der 1980er-Jahre führte zu einem immer stärkeren Auseinanderklaffen der Schere zwischen Armen und Reichen, daher gab es zunehmend Kritik an diesem Modell. Mit dem Bericht Brundtland Report (*Hauff 1987*) setzte

¹¹⁾ Siehe *Volkert, Jürgen et al.*: Das Konzept der Verwirklichungschancen (A. Sen) – Empirische Operationalisierung im Rahmen der Armut- und Reichtumsmessung – Machbarkeitsstudie, Endbericht an das Bundesministerium für Arbeit und Soziales der BRD, Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung e.V., 2006.

eine breite Debatte um alle gesellschaftlichen Dimensionen von Entwicklung ein. Umwelt- und Sozialstandards wurden ebenso wie die Beachtung der Menschenrechte und der Gender-Gleichheit zu Maßstäben für die neu zu entwerfenden Entwicklungsstrategien. Die Weltkonferenzen der 1990er-Jahre übersetzten das Konzept der nachhaltigen Entwicklung in internationale Erklärungen, Aktionsprogramme und Zielvorgaben für die Entwicklungszusammenarbeit. So betonte die Wiener Weltmensenrechtskonferenz 1993¹²⁾ die Bedeutung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte, der Weltsozialgipfel 1995 in Kopenhagen¹³⁾ stellte die Notwendigkeit weltweiter Sozialstandards fest und die Weltfrauenkonferenz in Beijing (1995)¹⁴⁾ hob die Gleichstellung der Geschlechter in allen Lebensbereichen hervor. Fragen nach dem Umgang mit vorhandenen Ressourcen, der Art des gesellschaftlichen Zusammenlebens, der Verteilung von Macht und Wohlstand und den damit verbundenen Folgen für kommende Generationen kamen auf die Tagesordnung. Diese Aspekte flossen in das Konzept der nachhaltigen Entwicklung ein, das zuerst durch die UN-Konferenz 1992 in Rio de Janeiro¹⁵⁾ zusammengefasst und 2012 ebenfalls in Rio de Janeiro¹⁶⁾ aktualisiert wurde. Die Elemente für einen breit angelegten universellen Entwicklungsbegriff hatten sich formiert und wurden im internationalen Konsens formuliert. Dieser Konsens gipfelte vorläufig in den Sustainable Development Goals (SDGs) von 2015¹⁷⁾ (siehe das Kapitel von *Launsky/Werther-Pietsch* in diesem Band). Die SDGs sind ein breites politisches Programm, das nicht nur die Entwicklungsziele mit den Nachhaltigkeitszielen verknüpft, sondern ihre Erfüllung gleichermaßen von Entwicklungs- wie Industrieländern einfordert. Nachhaltige Produktions- und Konsumsysteme sind ein Teil davon, womit der Mainstream-Ansatz erstmals von der unhinterfragten Übertragung und Fortschreibung nicht-nachhaltiger Produktions- und Konsumsysteme abweicht. Hier besteht die Chance einer Neudefinition von Entwicklung.

Diesem großen Potenzial steht allerdings auch eine große Gefahr gegenüber: Da die SDGs ein politisches Programm darstellen, können sie auch zur politischen Intervention und zur Beförderung der Interessen starker und einflussreicher Länder und Gruppierungen missbraucht werden, der feststellbaren Tendenz folgend, Entwicklungspolitik immer mehr für die Interessen großer und mächtiger Länder einzusetzen.

¹²⁾ *DGVN*, Gleiche Menschenrechte für alle, Dokumente zur Menschenrechtsweltkonferenz der Vereinten Nationen in Wien 1993, Bonn 1993.

¹³⁾ *Kopenhagener Erklärung*, Bericht des Weltgipfels für soziale Entwicklung 1995.

¹⁴⁾ *Vierte Weltfrauenkonferenz in Beijing*, Erklärung und Aktionsplattform der Vierten UN-Weltfrauenkonferenz in Peking. 15. September 1995, Website der UN.

¹⁵⁾ *Vereinte Nationen*, Deklaration von Rio über Umwelt und Entwicklung, Rio de Janeiro, 1992.

¹⁶⁾ *United Nations*, Rio + 20 Declaration: The Future We Want, Rio de Janeiro 2012.

¹⁷⁾ *United Nations*, Transforming Our World: the 2030 Agenda for Sustainable Development, New York 2015.

G. Postdevelopment

Seine Dynamik gewinnt der Postdevelopment-Ansatz aus dem offensichtlichen Versagen der Modernisierungstheorie in den 70er- und 80er-Jahren. "Within some intellectual circles, the concept of development has been declared dead ... By the mid-1990s it has become clear that the supposed benefits of modernization are largely an illusion: over much of the globe the progressive benefits of economic growth, technological change and scientific-rationality have failed to materialize." (*Gardener, Lewis, 1996, S 1*).

Im Verständnis des Postdevelopment-Ansatzes bestehen signifikante Parallelitäten in der Diskussion um Kolonialismus einerseits und Entwicklung andererseits (*Ziai, 2006, Kapitel 2 und 3*). Beide Ideengebäude sind eurozentristisch und zumindest potenziell gewaltorientiert (im Sinne *Galtungs*). In beiden wird die Welt in unterschiedliche Teile aufgeteilt, einen überlegenen und einen unterlegenen Teil, wobei dem letzteren im Grunde keine Existenzberechtigung zugesprochen wird, sodass ihm ein Veränderungsprozess, bestehend in der Ausdehnung des ersteren, übergestülpt werden muss. Ein linearer und universeller Entwicklungsprozess führt vom Zustand der Rückständigkeit in den anderen, fortgeschrittenen, modernen Zustand. Natürlich gibt es auch trennende Elemente, wie den Rassismus, der durch die Entkolonisierung in der Theorie sein Ende findet. Die Ähnlichkeiten im Entwicklungsbild mit dem Kolonialismus trifft nicht nur für die Modernisierungstheorie in all ihren Varianten, sondern auch für viele der kritischen Entwicklungsansätze zu, sofern sie das modernistische Entwicklungsbild übernommen haben.

Aber es ist, wie es ein Analytiker des Postdevelopment-Ansatzes fasst, „nahezu sinnig, abzustreiten, dass es Entwicklung gibt, oder das Konzept als bedeutungslos zu verwerfen ...“ (*Ferguson, 1994, S xiii*). Pragmatische Vertreter eines aufgeklärten Entwicklungsbegriffes der 90er-Jahre sehen in Entwicklung Prozesse, die „zu Wirtschaftswachstum, Industrialisierung, sozialer Differenzierung und Mobilisierung, mentalem Wandel, Demokratisierung und Umverteilung“¹⁸⁾ führen, eine Definition, die sich als Arbeitsgrundlage verwenden lasse (*Ziai, 2010, S 400*). Dennoch bleibt die Kritik aufrecht, dass hier Prozesse, die in Europa, in Nordamerika und sehr viel später in einigen Ländern Südost-Asiens zu beobachten waren, „zur historischen Norm erklärt“ (*ebenda*) werden.

Natürlich haben die in den 90er-Jahren einsetzenden „Entwicklungswunder“ in China, Indien etc dem Postdevelopment-Ansatz stark zugesetzt. Das hohe Wirtschaftswachstum, die Reduktion der Armut und die Verbesserung bei einigen Indikatoren menschlicher Entwicklung lassen die Frage nach Entwicklungsalternativen in den Hintergrund treten. „Dennoch ist aus der Sichtweise der Post-Development-Kritik an der Notwendigkeit alternativer Inhalte und alternativer Begriffe in dem mit ‚Entwicklung‘ bezeichneten Bereich der Erforschung und Förderung von Prozessen sozialen Wandels festzuhalten. Zwar muss die Kritik nicht zwingend zu einer Einstellung jeglicher Art von internationaler Zusammenarbeit führen, eine Ausein-

¹⁸⁾ *Menzel, Ulrich*: 40 Jahre Entwicklungsstrategie = 40 Jahre Wachstumsstrategie, in *Nohlen, Dieter, Nuscheler, Franz* (Hrsg), Handbuch der Dritten Welt Bd 1, Bonn, S 131–155 (S 133).

andersetzung mit ihr ist für eine progressive Theorie und Politik jedoch unabdingbar – im Norden wie im Süden.“ (*Ziai 2010*). Die in den schnell wachsenden Ländern mittleren Einkommensniveaus festzustellende wachsende Ungleichheit, schlechte Arbeitsbedingungen und nicht zuletzt die exorbitanten Umwelt- und Klimaschäden lassen Zweifel an diesem Entwicklungsmodell zu. Auch die ausgewiesene Reduktion der Armut kann nicht als ultimatives Argument gelten, denn die Erreichung einer global festgelegten Einkommensschwelle von 1,25 USD¹⁹⁾ bedeutet in der Realität bei weitem nicht immer die Überwindung von Armut.

Der Postdevelopment-Ansatz geht nur beschränkt auf die Beschreibung alternativer Entwicklungsmodelle ein. Dies ist logisch schlüssig, denn es geht ihm um die Kritik von „Entwicklung“ schlechthin, und die Auflösung des Dichotomieverständnisses „entwickelt – unterentwickelt“ und nicht um Neudefinition. Außerdem kann, was autonom und selbstbestimmt sein soll, nicht von vornherein definiert und vorgegeben sein. Dennoch kommt ein substanzieller Beitrag innerhalb dieses Ansatzes von der Analyse nicht in der Zukunft zu erreichender gesellschaftlicher Zustände, sondern real existierender Beispiele autonomer und selbstbestimmter Strukturen (*Gilgenbach, Moser, 2012, S 9; Hamadi, Hilf, Schmidt, 2012, S 30–47; Tutzer, 2012, S 48–68*). Diese Fallbeispiele von Selbstbestimmung, Selbstorganisation und selbstverwalteten Strukturen dienen aber nicht als nachahmungswürdige, „best practices“, sondern dazu, verstehen zu lernen, dass hier positive gesellschaftliche Dynamik fernab von Entwicklung und Unterentwicklung real existiert.

H. Fazit?

In den vergangenen Dekaden ist das Verständnis von Entwicklung komplexer geworden. Aber bedeutet das eine andere Definition von „Entwicklung“? Das Ziel der Entwicklungsprozesse bleibt nach wie vor eine weitere Integration ärmerer und armer Länder als potentere Teilnehmer in eine liberalisierte Weltwirtschaft. Länder, die selbst in ihrem eigenen Entwicklungsprozess einem stärker strukturalistischen Ansatz folgen, unterstützen dennoch die Liberalisierung und Weltmarktintegration anderer Ökonomien, da sie selbst von der Ausdehnung des Weltmarktes profitieren. Armut soll reduziert und eine Mittelschicht aufgebaut werden, die kaufkräftig ist und den Konsummustern industriell fortgeschrittener Länder folgt. Der Transport dieser Konsummuster wurde und wird durch die diversen Massenkommunikationstechnologien perfektioniert. Dass trotz des Rückgangs der absoluten Armut als Prozentsatz der Weltbevölkerung die Zahl der in Armut lebenden Menschen weiterhin hoch bleibt, insbesondere, wenn man auch die nicht „absolut“ Armen mit einem täglichen Einkommen von mehr als 2,5 USD pro Tag einbezieht, die ein riesiges Reservoir für eine industrielle Reservarmee bilden, ist durchaus ein Aspekt, der in das Gesamtszenario passt.

¹⁹⁾ Eingeführt als globaler Maßstab zur Messung der Einkommensarmut im Kontext der Millennium Development Goals (MDGs); ursprünglich lag die Grenze zur absoluten Armut bei einem Einkommen von USD 1,- pro Person und Tag, wurde später auf USD 1,25 angehoben, um die Inflation zu berücksichtigen.